

Stimme der lebenden Verfassung - Laudatio auf den Cicero-Preisträger  
2014, den Präsidenten des BVG Professor Dr. Andreas Voßkuhle

Sehr verehrter Herr Präsident und Sie alle, meine sehr geehrten Damen  
und Herren!

"Wir finden es auffallend, wenn in einer gewöhnlichen Gesellschaft  
jemand laut mit sich selbst redet: hier (in unserem Land) haben wir viele  
tausend Redner, die sich, öffentlich vor ganz Deutschland sprechend, und  
weitläufig sprechend, hinstellen, -- ohne irgend jemand anzureden."

Auf die Idee, mit dieser spöttischen Bemerkung sozusagen *ex contrario*  
meine Laudatio zu eröffnen, hat mich unser diesjähriger Preisträger  
selber gebracht - und zwar nicht etwa, weil er jemals auch nur in die  
Nähe jener Redner geraten wäre, von denen in diesem Zitat gesprochen  
wird, sondern weil er den Autor dieses kritischen *Aperçus* an einer Stelle  
seines höchst aufregenden Vortrags über Michael Kohlhaas erwähnt, also  
über den wohl berühmtesten Kriminalfall der Deutschen Literatur. Er  
bezieht sich da (wenn auch in anderer Hinsicht als ich das hier tue) auf  
einen gewissen Adam Müller: von diesem, dem leider ziemlich  
verschollenen Freund Heinrich von Kleists, stammt die Sentenz, die wir  
soeben gehört haben.

Sie könnten sich nun, meine Damen und Herren, aber fragen, was diese  
Reminiszenz eigentlich im Kontext des heutigen Tages und in dieser  
Stunde zu suchen hat. Nun, jener Adam Müller hat 1812 in Wien eine  
Vortragsreihe über den "Verfall der Beredsamkeit in Deutschland"  
gehalten, die einerseits leider an Aktualität nicht viel eingebüßt hat,  
trotz der 200 Jahre, die seither verstrichen sind; andererseits aber vom  
Redner Qualitäten fordern, die unser diesjähriger Cicero-Preisträger auf  
geradezu ideale Weise verkörpert. Jede Rede nämlich solle ein  
lebendiges Gespräch mit dem Publikum führen, wie sie auch in sich  
selber, als Rede und Gegenrede, in Argument und Gegenargument, einen  
Dialog und nicht etwa einen Monolog nachbilde.

Beide Forderungen, in denen (wie wir noch hören werden) die alte  
Allianz von Rhetorik und Republik widerscheint, verwirklicht der  
Redner Andreas Voßkuhle in eigentümlicher und souveräner Weise. Das

ist natürlich tief in seiner juristischen Profession verankert. Denn, wenn es einem Fachfremden wie mir erlaubt ist, das zu bemerken: es sind rhetorische Wurzeln, die in der Jurisprudenz lange verschüttet waren und erst langsam wiederentdeckt werden. Wo wir ihren fruchtbaren Keim finden, ist schnell gesagt, nämlich in einem spektakulären Paradigmenwechsel, den Aristoteles in der Rhetorik durchgesetzt - oder sagen wir vorsichtiger: vorgeschlagen hat. Danach gibt in der, seiner Polis gemäßen, Beredsamkeit nicht der Redner, sondern sein Publikum die Richtung und das Maß der Rede an. Das heißt nichts anderes, als dass der Redner sich mit seinen Adressaten verständigt - und dies schon bevor und dann erst recht, wenn er mit ihnen spricht. So stellt sich die Sache auch für Andreas Voßkuhle dar. In ihm dürfen wir einen Redner rühmen, der das Prinzip des *tua res agitur* (so die Formel des Horaz) zu seiner rhetorischen Kompaßnadel gemacht hat. Unter den großen Rednern, die ich kenne, weiß ich niemanden, der so einlässlich, so sensibel seine Aufmerksamkeit auf die bewußte Wahrnehmung des Publikums gerichtet hätte.

Sehen wir uns ein Beispiel an. "Was eint uns als Deutsche?" fragt er in der von der Jury einstimmig und mit großer Bewunderung preisgekrönten Rede zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2011 hier in Bonn. "Was also eint uns? Oder zugespitzt formuliert: Was hat die alleinerziehende Mutter von zwei kleinen Kindern, die im Supermarkt in Chemnitz an der Kasse sitzt, mit dem erfolgreichen Münchner Wirtschaftsanwalt gemeinsam, der morgens mit seinem Porsche-Cabrio ins Büro fährt? Sollen die Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit vielleicht nur verdecken, wie wenig uns letztlich zusammenhält? Übertünchen wir den Mangel an gemeinsamen Lebenswelten und Wertvorstellungen mit Straßenfesten und Sonntagsreden? ... Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, viele von Ihnen, die heute hier sind oder die Feier am Bildschirm verfolgen, werden sich solche oder ähnliche Fragen einmal gestellt haben."

Noch, wenn man diese Sätze nur liest, glaubt man den Sprecher zu hören, wie er sich seinen Zuhörern zuwendet, sie anredet, sich zum Anwalt ihrer Fragen, ihres Unbehagens macht, seine Ermittlung, seine Einsichten mit Personen verknüpft, und so allen das Bewußtsein vermittelt: Das geht mich an! Auch das Allgemeine gewinnt persönliches Profil, indem der Redner Voßkuhle seine Erfahrung darin zum Ausdruck bringt. "Am Anfang steht für mich", so fährt er fort, "der gemeinsame Wunsch der Deutschen

nach Freiheit und demokratischer Selbstbestimmung." Wie leicht können solche großen Worte zu wohlfeilen Phrasen werden, und wie glaubwürdig erscheinen sie hier, weil sie in einem Gespräch ihren Platz

finden und darin von neuem sich aufladen. Derart gehört auch das Ich - Sagen zum Dialog, ist die erste seiner Voraussetzungen, gleichsam der Brückenkopf des dialogischen Wirkens zum Publikum hin. Ihre rhetorische Kraft, sehr verehrter Herr Präsident, besteht eben nicht (wenn ich das so sagen darf) im präsidialen Redegestus, sondern äußert sich im Gegenteil darin, dass Sie sich nicht als Alleinredenden, sondern immer in der Rolle des Mitredenden verstehen. Das aber ist ein prinzipieller Unterschied, der sich auf allen Ebenen Ihrer Redeaktionen, jedenfalls außerhalb der Urteilsverkündung, zeigen: in der Wahrnehmung der anderen, im Selbstverständnis dessen, der Vorschläge macht, in der Haltung zum Publikum, in der Offenheit der eigenen Meinung und im Stil des Auftretens und Sprechens selber. Das verbindende Element bleibt immer Ihre aktive Beziehung zu Ihren Adressaten.

Ich sagte: außerhalb der Urteilsverkündung, und muß auch diese Einschränkung doch gleich wieder relativieren. In zwei bedeutenden Reden aus dem letzten Jahr sprechen Sie das Thema selber an: "Justiz und Öffentlichkeit" ist die eine überschrieben, "Kritischer Journalismus als Verfassungsauftrag" die andere. In beiden Reden praktizieren Sie nicht nur Gesprächs-Offenheit - Sie machen sie ausdrücklich zum Thema Ihres Nachdenkens. Und da fällt denn auch ein zwar höchst plausibler, weil eigentlich selbstverständlicher, in seinen Konsequenzen aber weitreichender Gedanke. Im Augenblick der "Urteilsverkündung oder Beschlussbekanntgabe geben wir die Deutungshoheit unwiederbringlich aus der Hand. Daher muß sich jedes Gericht, gerade auch das Bundesverfassungsgericht, intensiv mit der Frage auseinandersetzen, wie die eigenen Entscheidungen recipiert werden."

Das sind erstaunliche Sätze, wenn man die immer noch notorische Zurückhaltung, um nicht zu sagen: Aversion unserer Gerichte vor der Öffentlichkeit, und das bedeutet genauer: vor der veröffentlichten Meinung bedenkt. Denn was sagen sie anderes, als dass mit der Veröffentlichung der Entscheidung kein Schlußpunkt gesetzt ist, sondern dass damit die Stunde - wohl nicht der Wahrheit (denn die ist, nach Lessings großem Wort "bei Gott allein"), aber doch die Stunde der öffentlichen Prüfung, des Abwägens und Vergleichens, sogar der unentbehrlichen Wider-Reden schlägt. Die Folgen können im Wortsinne "umwerfend" sein. Denn was im Urteil fest - gestellt, also endgültig entschieden schien, gerät erneut in Fluß, wird relativiert, setzt sich scharfer Kritik oder vehementer Zustimmung aus - wird vielleicht sogar

(siehe den Fall Mollath) revidiert. In einer Demokratie, so hören wir von diesem ungewöhnlichen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts weiter, in einer Demokratie brauchen wir diese "kritische öffentliche Diskussion gerade auch für deren Rechtsordnung" - und zwar als Kontrollfunktion, aber auch zur Vermittlung und Übersetzung für die Adressaten, also für jenes Volk, in dessen Namen Recht gesprochen werden soll. Die Schlußfolgerung kann kaum weitreichender ausfallen: Gegen "die Anreize eines systemkonformen Handelns" setzen Sie "den Verfassungsauftrag des kritischen Journalismus"!

Aber Halt! - so möchte ich hier einwerfen, ist nicht schon lange vor der Urteilverkündung ein Dialog im Gange, der durch die Verkündung und Veröffentlichung nur unterbrochen, nicht abgebrochen wird? - Wer den Reden unseres Preisträgers genau zuhört, weiß diese Frage sofort zu bejahen. Denn, so vernehmen wir es beispielsweise einfach und prägnant, denn "was wir über unsere Gesellschaft wissen, wissen wir im wesentlichen über die Medien." Da findet also ein dauernder Austausch schon ante rem, vor aller Beschlußfassung statt.

Ich möchte mich nun hier und heute, so reizvoll es wäre, nicht in einem rechtsphilosophischen Gespräch vertiefen und verlieren, aber an diesem Punkt doch die Schnittfläche markieren, auf der juristisches und rhetorisches Denken wieder zusammenfinden. Es war wohl Theodor Viehweg, Ihr in dieser Selbstbesinnung nah verwandter Kollege aus der Mainzer Rechtsschule, der da bahnbrechend gewirkt hat. Er hat, im Gegensatz zur "deduktiv-systematischen Ableitung" in der "Jurisprudenz ein besonderes Verfahren der Problemerörterung" gesehen, und die "von der Rhetorik entwickelte Techné des Problemdenkens" für dieses Verfahren wiederentdeckt.

Ob nicht das rhetorische und darin juristische Gewicht unseres Cicero-Preisträgers auch etwas mit dem rhetorischen Aufbruch, um nicht zu sagen der rhetorischen Renaissance seiner Disziplin zu tun hat? Jedenfalls schließt sie ja die demokratische Überzeugung ein, dass optimale Entscheidung und angemessene Handlungsorientierung in allen Bereichen der Gesellschaft und des Staates erst aus dem Wettstreit gleichberechtigter Meinungen zu gewinnen sei. Es waren vor allem die für die Rhetorik so wichtigen Gründungsväter Protagoras und Aristoteles, die diese Idee entwickelten und eine Rhetorik nach dem Muster der Polis, des (wie Dolf Sternberger sie genannt hat) "menschlich vereinbarten und verfassten Staates" entworfen haben. Darin verkörpert jeder Bürger die Rollen des Redners und des Zuhörers in seiner Person. Der Redner ist Mitzuhörer und der Zuhörer Mitredner. Weshalb Aristoteles jetzt ausdrücklich auf die Gerichtsrede bezogen erklärte:

"Sodann muß man auch das Gegenteil überzeugend vertreten können ... damit der wahre Sachverhalt nicht verborgen bleibt."

Diesen Satz, meine Damen und Herren, sollte man recht lange auf sich wirken lassen. Er besagt ja nichts anderes, als dass Rede und Gegenrede, Spruch und Widerspruch, Argument und Gegenargument zusammen gebraucht werden, um

/  
die optimale Lösung eines Problems zu finden. Das ist ja alles andere als selbstverständlich, es ist anstößig, und wir können Platon und all die, die ihm

folgten, schon verstehen, wenn sie sich kopfschüttelnd von solchem Unsinn abwandten. Der von Protagoras noch überboten worden war, als er vom Redner sogar das Vermögen forderte, die schwächere Seite zur Stärkeren machen zu können. Da herrschte helle Aufregung in der Akademie, dabei kann jener Widerspruch natürlich erst fruchtbar werden und zum "wahren Sachverhalt" führen, wenn Meinung und Gegenmeinung sich sozusagen auf Augenhöhe begegnen .. Cicero, um auch ihn noch zu Worte kommen zu lassen, hat den Redner daher zum Träger eines ganz gleichberechtigten Rollenensembles gemacht, dessen Zusammenspiel erst wirklich zum Ziel führt: "So übernehme ich ganz unparteiisch drei Rollen in einer einzigen Person, die meine, die des Gegners und die des Richters."

Das Modell hat Cicero ersichtlich aus der Gerichtserfahrung heraus entwickelt, und so erstaunt es uns nicht mehr, wenn ich auch unseren Preisträger in eine Reihe mit dieser illustren Gemeinschaft von Denkern und Rednern stelle. Auch seine Rhetorik lebt, wie kann es anders sein, aus jener dialektischen Meisterschaft heraus, in der auch sie glänzten.

Um an einem kleinen Beispiel aus der Bonner Rede von **2011** zu belegen, was ich meine: zunächst rückt der Redner die Leistung unserer Verfassung ins helle Licht seiner Ausführungen, dann aber bedenkt er die aktuelle Situation, die europäische Gegenperspektive, die aus Brüssel oft machtvoll herüberspricht, bis schließlich der streithafte Dialog im richterlichen Konsens geschlichtet wird: "Deutschland soll ein Land der Freiheit, des Rechts und der Brüderlichkeit in einer starken Europäischen Union sein. An diesen Idealen und Zielen wollen wir uns messen lassen, für sie wollen wir einstehen."

Groß und einflussreich - muß ich es jetzt noch eigens betonen? - wird eine Rede nicht, weil sie sich möglichst vieler rhetorischer Techniken und Figuren möglichst kunstvoll bedient. Rede heißt Einheit von Inhalt und Form, die Ergründung der Sache selber, die Argumente und Gegenargumente, die Belege und Beispiele - alles sind genuine rhetorische Überzeugungsmittel. Zu denen übrigens (ich will es nur andeuten, auch der Blick über den eigenen Tellerrand gehört, und Voßkuhles Streifzüge in Literatur, Kunst, Philosophie sind nicht nur ein besonderer Genuß für uns, seine Zuhörer, sondern sie verstärken jedesmal die Glaubwürdigkeit von außen, eben von Jenseits des Tellerrands sozusagen her.

eigentlich überflüssigen Fußnote komme ich für heute zur letzten Gratulations-Cour für unseren Preisträger. Er ist Verfassungsrichter, Präsident Mit dieser kurzen Fußnote, die in dieser nun schon so traditionsreichen Cicero-Veranstaltung eigentlich überflüssig ist, komme ich für heute zur letzten Gratulation-Cour für unseren Preisträger. Er ist schließlich VERFASSUNGS – Richter, Präsident des Bundesverfassungsgericht, der thematische Rahmen seiner Reden bekräftigt das unmissverständlich - in der von uns preisgekrönten Rede besonders ausdrucksstark. In ihr fällt an prominenter Stelle das Wort "Verfassungspatriotismus" . Damit bezeichnet Voßkuhle diejenige seiner "Leitideen", der er sich auf besondere Weise verpflichtet weiß.

Der Begriff wurde von dem großen Politologen und politischen Philosophen Dolf Sternberger geprägt, der Band 10 seiner Gesammelten Werke trägt ihn als Titel, und unser Redner bezieht sich ausdrücklich auf diese Herkunft. Sein Erfinder war sich der Problematik des Begriffs wohl bewusst. Ich bin Sternberger in den 70iger Jahren des vorigen Jahrhunderts (wie das in unseren Ohren immer klingt "des vorigen Jahrhunderts"!) mehrere Male und ausgiebig begegnet, er war auch der Freund meines wichtigsten Lehrers Ernst Bloch. Ich weiß noch genau, dass wir an einem Abend irgendwie auf seinen Gedanken vom Verfassungspatriotismus gekommen waren und uns fragten, ob er nicht doch zu sehr Begriffskonstrukt sei. Sternberger, der nicht zur Heftigkeit neigte, wurde da aber sehr lebhaft und eindringlich, verwies auf die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Amerika, mit der kraftvoll integrierenden Wirkung ihrer jeweiligen Verfassung. Aber natürlich müsse dazu eine Verfassung auch leben, sie müsse sich leibhaftig zu erkennen geben in allen staatlichen Organen, und sie werde erst anschaulich, wenn sie mit kräftiger Stimme spreche.

Aus dieser Erinnerung heraus, sehr verehrter Herr Präsident, habe ich den Titel meiner Laudatio auf Sie "Stimme der lebenden Verfassung" genannt. Denn eben darin besteht (darf ich es in Anklang an Goethes "Wilhelm Meister" so formulieren?)Ihre "Sendung": nämlich unserer Verfassung die Stimme zu geben, dass sie mit der ihr eigenen Stärke und Vitalität, dem ihr eigenen Ethos und ihrer einigenden, identitäts- stiftenden Wirkung, tiefer in unser Ohr, in unsere Gedanken- und Gefühlswelt dringe. Ihnen, unserem heutigen Preisträger, dafür zu danken, ist der "Cicero" ein unverkennbar sprechendes Zeichen.